

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

333 (1.12.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

„Deutsche Botschaft.“

Man schreibt uns aus Wien: Ein neuer Herr nun in das Haus Metternichgasse Nr. 3, in der Gasse...

Man kann sich in diesen stillen und gleichsam menschenwürdigen Gassen keine lauten Musikanten denken. Das Hotel der Deutschen Botschaft, 1878, also zur Zeit der Ringstraßen-renaissance erbaut, erinnert in angenehmer und ruhiger Weise an die vornehmen und zurückhaltenden Fassaden der Berliner Wilhelmstraße.

Das Haus, einstufig, aber mit seinen 50 Fenstern recht hoch, ist in allen 3 Straßen von einem breiten Vorgarten umgrenzt, ein hohes Schmiedeeisengitter umsäumt. Sein gegenüber bilden in der Metternichgasse die engere, in der Reissnerstraße die russische Botschaft. Wann des Zweibundes und die Männer der Nation sahen, als noch Friede war, einander Tag um Tag in die Fenster!

Das Palais ist Amtshaus, Botschaftswohnung, Repräsentationsgebäude zugleich. Dennoch ist Inneres nicht viel prächtiger als das Außen. Auch hier an Stelle lauten Prunkes eine ruhige, vornehme und kultivierte Zurückhaltung.

Die wesentliche Schmuck des großen und geräumigen Saalraumes, in dessen Mitte ein sehr schöner Ballsaal liegt, ist das Bild Kaiser Wilhelms. In jedem Jahrgang hat Herr von Schütz einige größere Veranstaltungen in seinem Saal gegeben, die allerdings den Glanz und Pracht der Feste seiner Vorgänger nicht erreichen. In der Zeit vorher waren die musikalischen und literarischen Soireen geradezu bekannt. Die Fritz Hilpert Eulenburg in der Metternichgasse veranstaltet hat und vordem noch die Feste des Fürsten Bedel, der zu seiner Zeit eine vornehmste Erscheinung der Wiener Gesellschaft war und auch nach Abberufung von Wien Posten die Beziehungen zu Österreich stets und gern weitergepflegt hat. An solchen Festsitzungen fuhr alles, was Rang, Name, Bedeutung und Beziehung hatte, an dem Eifergitter der Metternichgasse vorbei. Ueber die Festlichkeiten emporging es in die hohen, strahlend hell erleuchteten Säle, in denen Musik spielte, Kleider glänzten, Frauen lachten...

Dr. G. W.

Ueber den Szurdut-Pag.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

L. Hauptquartier der Armee Falkenhayn, Mitte November.

Die Tage sind es her, als wir plötzlich eingeworfen wurden, uns umgeben nach Petrovsky zu gehen. Es sei nun so weit. Zu Regieren: „Wohin!“ Wir hatten lange genug darauf gewartet. Schon mehr wie einmal hatte es geheißen, es sei ein neuer Pakt, „so weit“. Doch das war es nicht offiziell gewesen, und hinterher war es dann nichts damit. Gewiss, man war dann wieder zurück weiter! Aber auch nicht mehr als eben zurück, so viel Mühe und Heißennut auch an dem Fortschritt gewandt worden sein mochten; wenn man hinauf, war es wieder nur das, was herab, und unsern Lesern nur das, was doch schon einigermassen bekannte Bild des Kampfes überhaupt. Der Austritt in die russische Ebene war noch immer nicht errungen, es war doch so dringend zu wünschen, daß es möglichst rasch wurde! Wir waren bereits hart im November, das Wetter, das sich nach einigem Aufhalten eine Zeitlang ganz sommerlich angehalten hatte, wurde allmählich wieder naß und kühl, und wenn erst Schnee und Frost einsetzten, war richtig herüber waren, waren unsere Ausposten für den Winter nicht gerade erbaulich. Wenn die Armee würde es schon schaffen! Daran dachte niemand. Doch was man Schwarz auf Schwarz bestift, kann man getrost nach Hause tragen. Man wartete mit immer größerer Ungeduld auf die positive Nachricht, daß es geschafft war. Und nun war nun wirklich da. Sie bestätigte Nachrichten, die seit einigen Tagen immer handfester umhergingen, und zwar in Bezug auf Petrovsky, auf das Szurdut- und Vulkan-Pag-Gebiet.

Man aber die Fahrt dorthin! Rund 300 Kilometer Straße im offenen Auto! Fast bis zum

Der vielseitige Sandsack.

Lange Jahre vor dem Kriege war der Sandsack eigentlich nur dort recht bekannt, wo die Wogen der Meeresbrandung an den Dünen und Dämmen zerfallen und schon oft Deichbrüche verursacht, die ganze Ortschaften dem Verderben preisgaben. Dort war der unscheinbare Helfer oft ein mit Sand gefüllter Sack, oftmals der einzige Retter in der Not. Er wurde in feberhafter Tätigkeit zu Tausenden in die Deichbruchstellen oder an die gefährdeten Durchbruchstellen gehäuft und hat dadurch Tausenden von Menschen und ihrer Habe Rettung gebracht. Der aktive Vaterlandsverteidiger erinnert sich des Sandsacks gut. Wie oft hat der Refrut sich nicht mit ihm während seiner zweijährigen Dienstzeit herumgargert, sei es beim Schützengrabenausbau, sei es bei größeren Märschen, wo der gefüllte Sandsack wie ein König im Tornister thronte, um so die Schwere kriegsmäßigen Gepäcks zu erleichtern und die Ausdauer des einzelnen Mannes für kriegsmäßige Märsche zu fördern? Und sind wir dem Sandsack nicht jetzt dankbar dafür, daß er uns trainiert hat auf Leistungen wie wir sie in diesem Weltkriege an unseren Soldaten bewundern? Wer hätte gedacht, daß sich dieses meist graue „Etwas“ im Krieg so unentbehrlich machen könnte.

In vorderster Kampffront dient der Sandsack in den Gräben zum Ausbau der Brustwehr, der Schützengraben, von Schießgärten, zum Einbau der Maschinengewehre, als Detonationsmaterial für Unterstände, Artillerie-Verdachung usw., kurz und gut er ist wirklich kein unerlässlich. Dann braucht man ihn stets beim Vorgehen gegen die feindliche Linie als kleine und kleine Deckung auf freiem Gelände, denn jeder Feldsoldat wird bezeugen, daß selbst der kleinste Erdhaufen, hinter den man den Kopf klemmen kann, in dem meist ohrenbetäubenden Feuer ein Gefühl der Sicherheit gibt. — Dringt man nun in die feindlichen Gräben ein, dann beginnt wiederum eine emsige Tätigkeit unter Benutzung gefüllter Sandsacke, dann werden die Sappen verriegelt, d. h. in den feindlichen Annäherungsgräben hunderte von Sandsackreihen aufgeschichtet, um so diese gedeckten Wege vor plötzlichen Eindringen des Feindes zu schützen. Auch die Räder und Löcher der Artilleriegeschosse und sonstige Schäden in den Gräben werden mit Sandsackreihen wieder ausgebaut. Ferner dienen sie zum Verdammen angelegter Sprenglabungen, Minenlöcher und zum Transport von Munition, Handgranaten, Lebensmitteln, Viebesgaben und Paketen und dergleichen mehr in die Stellung.

Wo seine Jagen. „Verfuß-Berwendung“ aufhört, da fängt gewissermaßen die „Privat-Verwendungsmöglichkeit“ des Sandsacks an. Man denke sich nur einmal ein großes Sandsacklager, z. B. eines Pionier-Verorgungs-Parks, wo hunderttausende dieser Sandsacke aufgeschichtet liegen und des Gebrauchs harren. Was für Farben bieten sich da dem Beobachter: grau, blau, grün, braun, gelb in allen Schattierungen; wie viele Stoffarten findet man da heraus: Leinen, Barchent, Koper, Halblein, Seide, ja sogar Papiergewebe. Aus dieser Sortierung in Farbe und Stoff kann man allerlei herstellen. So geben z. B. die Sandsacke aus Barchent sehr gute, warme Fußlappen, tadellose Koppkissen an Stelle von Daunendecken, leider meist nur in Strohdorf od. Holzwohle gefüllt u. man höre u. staune: Nachmittags. Aus grauem Koper kann man schon etwas mehr machen, so: Wickelgamaschen, Halsbinden, Brieftaschen, Brustbeutel, sogar vorchriftsmäßig selbstgraue, in der Benutzung zwar etwas sehr harte Taschenmacher, was aber den reinen Kriegsmann wenig stört. Auch versteht es manch einer, sich passable Westen mit Vermeulen zum Unterziehen (oben Koper-, die Innenseite Barchent-Sandsackstoff) und wahrhaftige Röcke der gleichen Verleiensart zusammen zu schneiden. Begleitet wir nun den Sandsack auf seinen verschiedenen Bestimmungswegen weiter, so finden wir ihn sogar in den „Salons“ unserer Heilquartiere wieder. Er trägt dort dazu bei, das Kriegsgelände erträglicher zu gestalten. Als Ersatz echter Persier-

Teppiche findet man hier wundervoll gemusterte und gebrauchte Fußmatten (meist Barchent), an Stelle der Teppiche grüne oder blaue Koper-Sandsacke als Wandbekleidung. Auf einem zierlichen Rostofstischen, das sich hierher verirrt hat, findet sich eine halbedelne Sandsack-Tischdecke mit eisernen Sanddiad-Vorbänge, an den Fenstern sieht man gedämpfte durch blaue oder grüne Sandsack-Lampenschirme. Alles in allem, es ist erwiesen, daß sich gerade der bescheidene Sandsack eine ganz hervorragende Stellung zu erobern gewußt hat.

Allerlei.

Sultan Murads Rauchverbot. Der türkische Sultan Murad IV., der um das Jahr 1630 regierte, hatte jeden seiner Untertanen, der sich beim Rauchen ertappen ließ, mit schweren Strafen bedroht. Sogar der Tod stand nicht selten auf eine solche Gesetzesübertretung. Um festzustellen, ob seinem Gebot auch Folge geleistet wurde, pflegte Murad sich zuweilen als Handelsmann oder Bürger zu verkleiden und unter das Volk zu mischen. Auf einem derartigen Streifzug begegnete er einmal einem Soldaten, der mit großer Seltenheit seine Pfeife schmauchte. Murad sprach ihn an: „Entweder bist du leichtsinnig oder mutiger als du es sein solltest. Weist du nicht, daß der Sultan das Rauchen verboten hat? Ich rate dir, deine Pfeife wegzunehmen. Die Büttel des Sultans sind überall am Werk; erwischen sie dich, so wird bald dein Kopf zu deinen Füßen liegen.“ „Alles geschieht, wie Allah es will, gelobt sei sein Name. Ich bin der Soldat des Sultans, doch er bezahlt mich nicht. So muß ich rauchen, um mir den Hunger zu vertreiben.“ — „Weil du dich dem Propheten nicht weigert, so rauche, doch sei klug und nimm deine Pfeife aus dem Munde, sonst wirst du bald ein toter Mann sein. Du weißt, daß der Padischah lange Ohren hat. Und ein Kopf ist ein Kopf; ein neuer wächst dir nicht auf dem Körper wie Datteln auf der Palme.“ — Der Soldat lachte verächtlich: „Lange Ohren? Die haben alle Geil.“ Da der Soldat keine Lust zeigte, sich noch länger mit ihm zu unterhalten, sagte der Sultan, er möge mit ihm kommen; eine gute Mahlzeit und eine Pfeife Tabak sei ihm sicher. Der Soldat nahm das Anerbieten an, obwohl er Murad nicht traute. Als sie in eine finstere Seitengasse kamen, zog er jedoch sein Krummschwert, hob dem Sultan eins über den Kopf und verschwand im Dunkel der nächsten Straße. Bald sammelte sich das Volk um den Verwundeten; einer seiner Büttel erkannte ihn und brachte ihn nach seinem Palast. Sobald Murad das Bewußtsein wiedererlangt hatte, befahl er, jedem seiner Büttel 500 Solenstücke zu geben, weil sie den Soldaten hatten entwisphen lassen. Zugleich ließ er bekannt machen, daß er diesem 200 Dukaten schenken wollte, falls er sich freiwillig melden sollte. Doch der Soldat hätte sich, dem Sultan noch einmal unter die Augen zu treten, denn er erinnerte sich an dessen Worte: „Ein Kopf ist ein Kopf und wächst nicht wie Datteln auf der Palme.“

Reisepost. Dies Wortspiel prangt in einem Schaufenster und bezeichnet den „besten Meister der Welt“. Daneben leuchtet als neuer Edelstein unserer Sprache das schöne Filizol. In dem dahinterliegenden Laden gibt es allerlei Mittelchen wie Napphalan, Brillantol, Sulaline, Bitogen, Luxer, Tablotit, Odonta, Aphanogen. Wer hätte solche Wortgebilde nicht schon vielfach in Zeitungsanzeigen gesehen? Ganz ernsthaft behaupten die Händler, das seien gute Zusammenstellungen, aber der Chemiker erklärt sie für verunglückte Nachahmungen seiner Fachausdrücke, die die chemischen Verbindungen kennzeichnen. So bezeichnet die Endung -ol ein Salz einer normalen Säure wie Sulfat, -it ein Salz wie die schweflige Säure, -id eine einfache Verbindung von Metall und Metalloid wie Natriumsulfid. Ebenso dienen in der organischen Chemie Wortwörter wie Methyl, Phenyl, Phenol zur Bezeichnung ganz bestimmter Verbindungen, auch para-, meta- oder nitro- u. dgl. An bekannte alte Namen erinnern Benzol, Phenol, Methan u. dgl. Aber ohne jeglichen Zusammenhang mit dieser Ausdrucksweise zerklüftet

daß der Unterlegene sich bei seiner Entscheidung beruhigen würde, kennt diesen Namen nicht. Wir fahren am Tage nach unserem Aufbruch vom Hauptquartier bei bereits stark vorgeschrittener Dämmerung in Petrovsky ein. Ruhige Grubenorte mit vielen Arbeiterhäusern pflegen an Novemberabenden, insbesondere bei vielstündem Naß und ungebärdigem, eisaltendem Wind in der ganzen Welt etwas grämlich auszugehen; unser Heilziel macht keine Ausnahme. Unser Heilziel? Die Stadt steht voller Militär; doch von dem Generalkommando, das wir dort vermutet hatten, war längst nicht mehr die Rede. Das würden wir in Budapest finden, am Ausgang des Passes oder irgendwo sonst weiter draußen. Ob wir nicht wußten, daß es dort glänzend vorwärts gehe? Gewiß wissen wir's. Aber so glänzend hatten wir uns die Sache denn doch nicht gedacht, daß sogar die höheren Stäbe bereits drüben seien. Jedenfalls weiterfahren können wir erst morgen. Unterdessen ist Hochfieber geworden. Nur alle paar Hundert Meter weist ein Lämpchen. Lange Gefangenentruppen schieben sich in der Dunkelheit an uns vorüber. Kolonnen bahnen sich ihren Weg. Aus dem Dunkel ertönt allerlei Geschrei; man pflegt beim Militär die Stimme nicht zu schonen, wenn man sich verständigen will. Die Scheinwerfer von Autos tanzen auf — beleuchten für einen Augenblick das Hin und Her der dunklen Straße und lassen gleich darauf die Dunkelheit doppelt schwer wieder einfallen. Sie drängeln sich durch, auch wenn das Getriebe noch so groß ist, und alles springt vor ihnen beiseite; aber man empfindet ihre Rücksichtslosigkeit im Felde ebenso peinlich, wie zu Hause — besonders wenn man nicht darin ist. Auf einmal steht eine Militärkapelle ganz in unserer Nähe schmetternd ein. „Ich halt' einen Kameraden!“ erklingt es ernst; aber gleich darauf jubeln die Böden im Walde und erklingt das Lied vom Wiederleben. Die Spielleute bleiben unsichtbar; und die Musik verklingt schnell; offenbar kehrt eine Ehrenkompanie von einer

die Wortmacher deutsche, lateinische und griechische Wörter zu Brocken, zerstampfen und zerpulvern sie und brauen daraus ein unklares Gemisch. Sie sehen darin eine „Plakatwirkung“. Sprachlich sorgsame Leute dagegen sehen in solchem Witzmoisch, der ganz unverständlich ist, den klapstehesten Meister der Welt — Kleisterol. Tsch (Stöln).

Aphorismen von Dostojevski.

Zum ersten mal ins Deutsche übersetzt.* Ich weiß nicht, gibt es bei uns in Rußland auch nur eine einzige Idee, an die auch nur ein Einziger ernstlich glaubt?

Es ist unheimlich, in welchem Maße der russische Mensch geistig frei ist. Die russische Erde hat anscheinend die Kraft verloren, die Menschen auf der Erde festzuhalten.

Der deutsche Junge: Pflicht; der russische Junge: zerfallene Familie.

Der Osten, Asien, Eisenbahnen! Wir aber leben für Europa. Sparen sollten wir, vier statt vierzig ausgeben. — Peter der Große hätte es getan — und nicht vergessen; Rußland liegt zwar in Europa, aber in der Hauptsache doch in Asien. Nach Asien! Nach Asien!

Alles uns Kennzeichnende, alles eigentlich Rationale in unserer russischen Kunst (d. h. also jedes unserer wirklichen Kunstwerke) ist meiner Ansicht nach für Europa etwas Unerkennbares.

In England ist es dasselbe wie überall in Europa ein schrecklicher Lebensdurst bei wachsender Einbuße eines höheren Lebenssinnes.

Reichtum ist eine Stärkung des Einzelnen, eine mechanische oder geistige Befriedigung, folglich eine Lösung des Einzelnen vom Ganzen.

Ich sah damals (im August 1870 in Dresden) diese deutschen Soldaten in den Krieg ziehen und sah sie mit unwillkürlichem Wohlgefallen; man sah es, daß sie nicht getrieben wurden, — sie gingen von selbst.

Danach zu urteilen, wie die Deutschen arbeiten, handelt es sich bei ihnen nicht um besondere Kunststücke, sondern vielmehr nur um die ganz allgemeine Genossenschaft der Arbeit und Jokusagen um den Sieg über die Mühe der Arbeit.

Der Engländer ist selbst heutigen Tags noch nicht fähig, in der Tatsache, daß es Franzosen auf der Welt gibt, eine vernünftige Notwendigkeit zu sehen. Der Franzose zahlt ihm das mit genau derselben Münze heim, sogar mit Zinsen, und das trotz aller Bündnisse und ententes cordiales.

Der Franzose lebt in dem Glauben, alles zu wissen und zu kennen, selbst das, wovon er keinen Schimmer hat.

Selbst der banalste und lieblichste Franzose verläßt uns mit der Ueberzeugung, die Russen beglückt und Rußland wenigstens zum Teil reformiert zu haben.

Rußland erschien mir bisweilen wie ein Sumpf, ein Moor, auf dem jemand sich hat einfallen lassen, einen Palast zu erbauen. Von ferne gesehen, ist der Boden anscheinend fest und eben, in Wirklichkeit aber ist er wie ein schleimiger Brei; tritt man auf ihn, so versinkt man in eine bodenlose Tiefe.

* Aus dem Almanach 1916 Münchner Verleger.

die Wortmacher deutsche, lateinische und griechische Wörter zu Brocken, zerstampfen und zerpulvern sie und brauen daraus ein unklares Gemisch. Sie sehen darin eine „Plakatwirkung“. Sprachlich sorgsame Leute dagegen sehen in solchem Witzmoisch, der ganz unverständlich ist, den klapstehesten Meister der Welt — Kleisterol. Tsch (Stöln).

Aphorismen von Dostojevski.

Zum ersten mal ins Deutsche übersetzt.* Ich weiß nicht, gibt es bei uns in Rußland auch nur eine einzige Idee, an die auch nur ein Einziger ernstlich glaubt?

Es ist unheimlich, in welchem Maße der russische Mensch geistig frei ist. Die russische Erde hat anscheinend die Kraft verloren, die Menschen auf der Erde festzuhalten.

Der deutsche Junge: Pflicht; der russische Junge: zerfallene Familie.

Der Osten, Asien, Eisenbahnen! Wir aber leben für Europa. Sparen sollten wir, vier statt vierzig ausgeben. — Peter der Große hätte es getan — und nicht vergessen; Rußland liegt zwar in Europa, aber in der Hauptsache doch in Asien. Nach Asien! Nach Asien!

Alles uns Kennzeichnende, alles eigentlich Rationale in unserer russischen Kunst (d. h. also jedes unserer wirklichen Kunstwerke) ist meiner Ansicht nach für Europa etwas Unerkennbares.

In England ist es dasselbe wie überall in Europa ein schrecklicher Lebensdurst bei wachsender Einbuße eines höheren Lebenssinnes.

Reichtum ist eine Stärkung des Einzelnen, eine mechanische oder geistige Befriedigung, folglich eine Lösung des Einzelnen vom Ganzen.

Ich sah damals (im August 1870 in Dresden) diese deutschen Soldaten in den Krieg ziehen und sah sie mit unwillkürlichem Wohlgefallen; man sah es, daß sie nicht getrieben wurden, — sie gingen von selbst.

Danach zu urteilen, wie die Deutschen arbeiten, handelt es sich bei ihnen nicht um besondere Kunststücke, sondern vielmehr nur um die ganz allgemeine Genossenschaft der Arbeit und Jokusagen um den Sieg über die Mühe der Arbeit.

Der Engländer ist selbst heutigen Tags noch nicht fähig, in der Tatsache, daß es Franzosen auf der Welt gibt, eine vernünftige Notwendigkeit zu sehen. Der Franzose zahlt ihm das mit genau derselben Münze heim, sogar mit Zinsen, und das trotz aller Bündnisse und ententes cordiales.

Der Franzose lebt in dem Glauben, alles zu wissen und zu kennen, selbst das, wovon er keinen Schimmer hat.

Selbst der banalste und lieblichste Franzose verläßt uns mit der Ueberzeugung, die Russen beglückt und Rußland wenigstens zum Teil reformiert zu haben.

Rußland erschien mir bisweilen wie ein Sumpf, ein Moor, auf dem jemand sich hat einfallen lassen, einen Palast zu erbauen. Von ferne gesehen, ist der Boden anscheinend fest und eben, in Wirklichkeit aber ist er wie ein schleimiger Brei; tritt man auf ihn, so versinkt man in eine bodenlose Tiefe.

* Aus dem Almanach 1916 Münchner Verleger.

Ueber den Szurdut-Pag.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

L. Hauptquartier der Armee Falkenhayn, Mitte November.

Die Tage sind es her, als wir plötzlich eingeworfen wurden, uns umgeben nach Petrovsky zu gehen. Es sei nun so weit. Zu Regieren: „Wohin!“ Wir hatten lange genug darauf gewartet. Schon mehr wie einmal hatte es geheißen, es sei ein neuer Pakt, „so weit“. Doch das war es nicht offiziell gewesen, und hinterher war es dann nichts damit. Gewiss, man war dann wieder zurück weiter! Aber auch nicht mehr als eben zurück, so viel Mühe und Heißennut auch an dem Fortschritt gewandt worden sein mochten; wenn man hinauf, war es wieder nur das, was herab, und unsern Lesern nur das, was doch schon einigermassen bekannte Bild des Kampfes überhaupt. Der Austritt in die russische Ebene war noch immer nicht errungen, es war doch so dringend zu wünschen, daß es möglichst rasch wurde! Wir waren bereits hart im November, das Wetter, das sich nach einigem Aufhalten eine Zeitlang ganz sommerlich angehalten hatte, wurde allmählich wieder naß und kühl, und wenn erst Schnee und Frost einsetzten, war richtig herüber waren, waren unsere Ausposten für den Winter nicht gerade erbaulich. Wenn die Armee würde es schon schaffen! Daran dachte niemand. Doch was man Schwarz auf Schwarz bestift, kann man getrost nach Hause tragen. Man wartete mit immer größerer Ungeduld auf die positive Nachricht, daß es geschafft war. Und nun war nun wirklich da. Sie bestätigte Nachrichten, die seit einigen Tagen immer handfester umhergingen, und zwar in Bezug auf Petrovsky, auf das Szurdut- und Vulkan-Pag-Gebiet.

Man aber die Fahrt dorthin! Rund 300 Kilometer Straße im offenen Auto! Fast bis zum

die Wortmacher deutsche, lateinische und griechische Wörter zu Brocken, zerstampfen und zerpulvern sie und brauen daraus ein unklares Gemisch. Sie sehen darin eine „Plakatwirkung“. Sprachlich sorgsame Leute dagegen sehen in solchem Witzmoisch, der ganz unverständlich ist, den klapstehesten Meister der Welt — Kleisterol. Tsch (Stöln).

Aphorismen von Dostojevski.

Zum ersten mal ins Deutsche übersetzt.* Ich weiß nicht, gibt es bei uns in Rußland auch nur eine einzige Idee, an die auch nur ein Einziger ernstlich glaubt?

Es ist unheimlich, in welchem Maße der russische Mensch geistig frei ist. Die russische Erde hat anscheinend die Kraft verloren, die Menschen auf der Erde festzuhalten.

Der deutsche Junge: Pflicht; der russische Junge: zerfallene Familie.

Der Osten, Asien, Eisenbahnen! Wir aber leben für Europa. Sparen sollten wir, vier statt vierzig ausgeben. — Peter der Große hätte es getan — und nicht vergessen; Rußland liegt zwar in Europa, aber in der Hauptsache doch in Asien. Nach Asien! Nach Asien!

Alles uns Kennzeichnende, alles eigentlich Rationale in unserer russischen Kunst (d. h. also jedes unserer wirklichen Kunstwerke) ist meiner Ansicht nach für Europa etwas Unerkennbares.

In England ist es dasselbe wie überall in Europa ein schrecklicher Lebensdurst bei wachsender Einbuße eines höheren Lebenssinnes.

Reichtum ist eine Stärkung des Einzelnen, eine mechanische oder geistige Befriedigung, folglich eine Lösung des Einzelnen vom Ganzen.

Ich sah damals (im August 1870 in Dresden) diese deutschen Soldaten in den Krieg ziehen und sah sie mit unwillkürlichem Wohlgefallen; man sah es, daß sie nicht getrieben wurden, — sie gingen von selbst.

Danach zu urteilen, wie die Deutschen arbeiten, handelt es sich bei ihnen nicht um besondere Kunststücke, sondern vielmehr nur um die ganz allgemeine Genossenschaft der Arbeit und Jokusagen um den Sieg über die Mühe der Arbeit.

Der Engländer ist selbst heutigen Tags noch nicht fähig, in der Tatsache, daß es Franzosen auf der Welt gibt, eine vernünftige Notwendigkeit zu sehen. Der Franzose zahlt ihm das mit genau derselben Münze heim, sogar mit Zinsen, und das trotz aller Bündnisse und ententes cordiales.

Der Franzose lebt in dem Glauben, alles zu wissen und zu kennen, selbst das, wovon er keinen Schimmer hat.

Selbst der banalste und lieblichste Franzose verläßt uns mit der Ueberzeugung, die Russen beglückt und Rußland wenigstens zum Teil reformiert zu haben.

Rußland erschien mir bisweilen wie ein Sumpf, ein Moor, auf dem jemand sich hat einfallen lassen, einen Palast zu erbauen. Von ferne gesehen, ist der Boden anscheinend fest und eben, in Wirklichkeit aber ist er wie ein schleimiger Brei; tritt man auf ihn, so versinkt man in eine bodenlose Tiefe.

* Aus dem Almanach 1916 Münchner Verleger.

